

Eingereicht im Rahmen des Oberseminars
«Wilhelm von Humboldt: Schriften zur Sprache»
bei Prof. Dr. Heinrich Löffler

Sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit

Die linguistische Relativitätstheorie im konstruktivistischen
und systemtheoretischen Licht

Noah Bubenhofer

13. August 2001
Universität Basel

noah@bubenhofer.com

Gesetzt aus Palatino und Helvetica mit $\text{\LaTeX}$.

Mit einem herzlichen Dank an Till A. Heilmann für die professionelle $\text{\LaTeX}$ -Hilfe, Stefan Bertschi und Ruth Schildknecht für das Korrekturlesen und die konstruktive Kritik.

Diese Arbeit ist auch in elektronischer Form erhältlich unter:

http://www.bubenhofer.com/publikationen/2001skw/LR_Konstruktivismus.pdf

Weitere Arbeiten finden sich unter <http://www.bubenhofer.com>.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	2
2	Linguistische Relativitätstheorie: Sprachwissenschaftliche Ansätze	4
2.1	Humboldt: Über Denken und Sprechen	4
2.2	Boas, Sapir, Whorf: Linguistic Principle of Relativity	7
2.2.1	Vergleich von Sprachsystemen	8
2.2.2	Verschiedene Sprachen, unterschiedliche «World Views» . . .	10
2.3	Kritik: Destruktiv und konstruktiv	13
2.3.1	Fashions of Speaking, Fashions of Thinking	14
2.3.2	Linguistische Relativität in Subsystemen	15
2.4	Zwischenfazit	16
3	Konstruktion der Wirklichkeit: Soziologische Ansätze	19
3.1	Radikaler Konstruktivismus: Der blinde Wanderer	19
3.2	Luhmann: Systemtheorie	21
3.2.1	Autopoietische Systeme	21
3.2.2	Sinn	22
4	Sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit	24
4.1	Thesen einer systemisch-linguistischen Relativitätstheorie	24
4.2	Probleme	27
5	Fazit	30
6	Literatur	31

1 Einleitung

Kein Denken, auch das reinste nicht, kann anders, als mit Hülfe der allgemeinen Formen unserer Sinnlichkeit geschehen; nur in ihnen können wir es auffassen und gleichsam festhalten. [...] Die Sprache beginnt daher unmittelbar und sogleich mit dem ersten Akt der Reflexion. (Humboldt, 1981, 97)

Das Einstiegszitat von Wilhelm von Humboldt, 1795 erstmals publiziert, zeigt die lang zurück liegenden Wurzeln der linguistischen Relativitätstheorie: Sprache beeinflusst das Denken. Franz Boas, Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf bauten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diesen Grundgedanken zum Linguistic Principle of Relativity aus:

[...] No individual is free to describe nature with absolute impartiality but is constrained to certain modes of interpretations even while he thinks himself most free. [...] All observers are not led by the same physical evidence to the same picture of the universe, unless their linguistic backgrounds are similar, or can in some way be calibrated. (Whorf, 1956, 214)

Folgt man dieser These, gibt es also mehrere «pictures of the universe», abhängig vom kulturellen und/oder sprachlichen Kontext eines Menschen. Der Konstruktivismus spricht von Wirklichkeitskonstruktionen. Auch diese Idee ist nicht neu, wie Platons Höhlengleichnis beispielsweise belegt¹.

Luhmanns Systemtheorie versucht – nicht als Supertheorie verstanden, sondern als Theorie universalistischer Reichweite (Kneer/Nassehi, 1993, 7) – alle möglichen sozialen Kontakte mit einer *Theorie sozialer Systeme* zu beschreiben. Gedanklich eng mit konstruktivistischen Ideen verknüpft, bietet sie für das Verständnis der Relation von Sprache, Denken und Wirklichkeit ein interessantes Instrumentarium.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die linguistische Relativitätstheorie von Boas, Sapir und Whorf darzulegen (Kapitel 2.2), wobei der Auseinandersetzung mit dem Vordenker Humboldt besonders viel Platz gelassen werden soll (Kapitel 2.1). Der zweite Teil der Arbeit widmet sich den soziologischen Betrachtungsweisen von Konstruktion der Wirklichkeit: Es sollen Konzepte des Konstruktivismus (Kapitel 3.1) und der Systemtheorie (Kapitel 3.2) vorgestellt werden, die im Zusammenhang mit der linguistischen Relativitätstheorie von Interesse sind. Es handelt sich hauptsächlich um die Begriffe der *Viabilität*, der *autopoietischen Systeme* und des *Sinns*.

¹ Anschaulich argumentiert z.B. Foerster (1992, 53ff.). Das Original findet sich im siebten Buch von *Der Staat*: Eigler 1990, 555ff.

Das Ergebnis dieses Ausflugs in die Welten der konstruierten Wirklichkeiten präsentiert sich in sechs Thesen einer systemisch-linguistischen Relativitätstheorie (Kapitel 4.1). Diese werden aufzeigen, ob sich Konstruktivismus und Systemtheorie überhaupt mit der linguistischen Relativitätstheorie vereinbaren lassen und wie gewisse Aspekte durch eine konstruktivistische und systemtheoretische Betrachtungsweise differenziert oder ergänzt werden können.

2 Linguistische Relativitätstheorie: Sprachwissenschaftliche Ansätze

2.1 Humboldt: Über Denken und Sprechen

Die Überschrift klingt harmlos: «Über Denken und Sprechen» heisst der Abschnitt in Humboldts «Kleine Schriften zur Sprachphilosophie» (Humboldt, 1981, 95–97). Doch die argumentative Kette mit 16 Gliedern birgt einige Sprengkraft: Sie gipfelt in der Erkenntnis, dass sich «kein Denken, auch das reinste nicht» (Humboldt, 1981, 97), von den Fesseln der Sprache befreien kann. Humboldt beginnt diesen 1795/96 erschienenen Text mit der Definition von Denken:

1. Das Wesen des Denkens besteht im Reflektieren, d.h. im Unterscheiden des Denkenden von dem Gedachten.
2. Um zu reflektieren, muss der Geist in seiner fortschreitenden Tätigkeit einen Augenblick stillstehn, das eben Vorgestellte in eine Einheit fassen, und auf diese Weise, als Gegenstand, sich selbst entgegenstellen.
3. Die Einheiten, deren er auf diesem Wege mehrere bilden kann, vergleicht er wiederum untereinander, und trennt und verbindet sie nach seinem Bedürfnis.
4. Das Wesen des Denkens besteht also darin Abschnitte in seinem eignen Gange zu machen; dadurch aus gewissen Portionen seiner Tätigkeit Ganze zu bilden; und diese Bildungen einzeln sich selbst untereinander, alle zusammen aber, als Objekte, dem denkenden Subjekte entgegensetzen. (Humboldt, 1981, 97)

Reflexion bedeutet also, aus dem «Denkfluss» Pakete zu schnüren, die vielleicht aus paradigmatisch oder syntagmatisch ähnlichen «Denkeinheiten» bestehen². Diese Pakete werden zu sinnvollen Gegenständen, mit denen in der Sinnverarbeitung operiert werden kann.³ Die Gegenüberstellung von Objekt und Subjekt drückt Reflexion aus: Das neue Betrachten von bereits Gedachtem.

Diese Sinnverarbeitung kommt nicht umhin, mit «allgemeinen Formen unserer Sinnlichkeit» (Humboldt, 1981, 97), mit sprachlichen Strukturen zu operieren:

5. Kein Denken, auch das reinste nicht, kann anders, als mit Hilfe der *allgemeinen Formen unsrer Sinnlichkeit* geschehen; nur in ihnen können wir es auffassen und gleichsam festhalten.
6. Die sinnliche Bezeichnung der Einheiten nun, zu welchen gewisse Portio-

2 Systemtheoretisch könnte man dafür den Begriff der Sinnhaftigkeit anwenden. Dazu mehr im Kapitel 3.2.2.

3 Diese Sinnverarbeitung würde nach Humboldt Operationen beinhalten, wie das Vergleichen der Pakete miteinander, bestehende Pakete zu zerteilen und Teile neu zu kombinieren.

nen des Denkens vereinigt werden, um als Teile andern Teilen eines grösseren Ganzen, als Objekte dem Subjekte gegenübergestellt zu werden, heisst im weitesten Verstande des Worts: *Sprache*.

7. Die Sprache beginnt daher unmittelbar und sogleich mit der ersten Art der Reflexion, und so wie der Mensch aus der Dumpfheit der Begierde, in welcher das Subjekt das Objekt verschlingt, zum Selbstbewusstsein erwacht, so ist auch das Wort da – gleichsam der erste Anstoss, den sich der Mensch selbst gibt, plötzlich stillzustehen, sich umzusehen und zu orientieren. (Humboldt, 1981, 97; Hervorh. durch NB)

Denken und Sprechen, die zwei Seiten derselben Medaille, sind Tätigkeiten, die sich nicht voneinander trennen lassen. Und erst die Gegenüberstellung von Objekt – als dem sinnhaften Paket – und Subjekt lässt Selbstbewusstsein entstehen.⁴

Diese Verbindung von Sprache und Denken wirft einige Fragen auf: Welche Parameter einer Sprache (Lexikon, Syntax, Pragmatik, Semantik etc.) beeinflussen das Denken? Muss davon ausgegangen werden, dass zwischen Menschengruppen Unterschiede im Denken aufgrund der unterschiedlichen Sprachangehörigkeit ausgemacht werden können? Wären solche durch Sprache determinierte Denkmuster überbrückbar? Ist die (westliche) Wissenschaft damit ebenfalls in Denkmustern gefangen?

Wichtige Prinzipien von Humboldts Denken beruhen auf Ideen von Locke, Leibnitz und vor allem Herder, doch kann Humboldt das Verdienst zugeschrieben werden, aus dem Relativitätsgedanken seiner Vorgänger «eine eigenständige Sprachtheorie entwickelt zu haben» (Lehmann, 1998, 48). Der aussergewöhnlich polyglotte Humboldt untersuchte eine Vielzahl von Sprachen sowohl aus dem europäischen als auch aus dem amerikanischen und asiatischen Raum. In seinem umfangreichen Werk macht er auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Sprachen aufmerksam. Im Zentrum steht immer wieder die Überzeugung, wie eng die Verknüpfung von «Geistes-» oder «Nationaleigentümlichkeit» eines Volkes und seiner Sprache ist:

Ohne sie [die Sprache], als Hilfsmittel zu gebrauchen, wäre jeder Versuch über Nationaleigentümlichkeiten vergeblich, da nur in der Sprache sich der ganze Charakter ausprägt, und zugleich in ihr, als dem allgemeinen Verständigungsvehikel des Volks, die einzelnen Individualitäten zur Sichtbarwerdung des Allgemeinen untergehen. (Humboldt, 1961, 58f.)

Die Geistesigentümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung ineinander, dass, wenn die eine gegeben wäre, die andre müsste vollständig aus ihr abgeleitet werden können.

⁴ Vgl. die Parallelen zur Definition von *Reflexion* auf S. 4.

Denn die Intellektualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äusserliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken. (Humboldt, 1963, 414f.)

Problematisch werden bei der Annahme dieser Relativität zwischen Sprache und Denken natürlich Übersetzungsversuche. Zwar kennen wir Entsprechungen für das deutsche Wort ‹Pferd› in einer Unmenge anderer Sprachen, doch können wir nie sicher sein, es mit vollkommenen Synonymen zu tun zu haben:

[...] und es lässt sich daher mit Grunde behaupten, dass auch bei durchaus sinnlichen Gegenständen die Wörter verschiedener Sprachen nicht vollkommene Synonyma sind, und dass wer ἵππος, equus und Pferd ausspricht, nicht durchaus und vollkommen dasselbe sagt.

Wo von unsinnlichen Gegenständen die Rede ist, ist dies noch weit mehr der Fall, und das Wort erlangt eine weit grössere Wichtigkeit, indem es nicht noch bei weitem mehr als bei sinnlichen von dem gewöhnlichen Begriff eines Zeichens entfernt. Gedanken und Empfindungen haben gewissermassen noch unbestimmtere Umrisse, können von noch mehr verschiedenen Seiten gefasst und unter mehr verschiedenen sinnlichen Bildern, die jedes wieder eigne Empfindungen erregen, dargestellt werden. Wörter dieser Art sind daher, auch wenn sie Begriffe anzeigen, die sich vollkommen in Definitionen auflösen lassen, noch weniger gleichbedeutend zu nennen. (Humboldt, 1961, 63f.)

Uneinig ist sich die Forschung über die Bedeutung der Begriffspaare ‹Ergon – Energeia›, ‹Erzeugtes – Erzeugung›, die bei Humboldt einen wichtigen Platz einnehmen:

Man muss die Sprache nicht sowohl wie ein totes Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung ansehen, mehr von demjenigen abstrahieren, was sie als Bezeichnung der Gegenstände und Vermittlung des Verständnisses wirkt, und dagegen sorgfältiger auf ihren mit der inneren Geistestätigkeit eng verwebten Ursprung und ihren gegenseitigen Einfluss zurückgehen. (Humboldt, 1963, 416)

Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. (Humboldt, 1963, 418)

Lehmann fasst den Energieia-Charakter der Sprache so zusammen (Lehmann, 1998, 56ff.):

- Sprache existiert nur durch ihre Anwendung. In der individuellen Rede wird sie immer wieder von neuem geschaffen. Dabei kann die Sprache nicht losgelöst vom Kontext ihrer Entstehung⁵ untersucht werden.
- Sprache hat Systemcharakter: Humboldt bezeichnet sie als «ungeheures Gewebe, in dem jeder Teil mit dem andren und alle mit dem Ganzen in mehr oder weniger deutlich erkennbarem Zusammenhange stehen» (Humboldt, 1963, 446). Dabei wird Sprache schöpferisch:

Die Sprache besteht daher, neben den schon geformten Elementen ganz vorzüglich auch aus Methoden, die Arbeit des Geistes, welcher sie die Bahn und die Form vorzeichnet, weiter fortzusetzen. Die einmal fest geformten Elemente bilden zwar eine gewissermassen tote Masse, diese Masse trägt aber den lebendigen Keim nie endender Bestimmbarkeit in sich. ⁶ (Humboldt, 1963, 436)

- Schliesslich bedeutet der Energieia-Charakter der Sprache, dass ihr eine «weltbildende» Kraft inne liegt. Das Wort eines sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes ist somit die «Auffassung [des Sinnes] durch die Spracherzeugung im bestimmten Augenblicke der Worterfindung» und nicht «das Äquivalent des den Sinnen vorschwebenden Gegenstandes» (Humboldt, 1963, 468).

Diese Überlegungen führen bereits in die Nähe des Konstruktivismus-Konzeptes, wie es weiter unten in Kapitel 3 diskutiert wird.

2.2 Boas, Sapir, Whorf: Linguistic Principle of Relativity

Die drei Namen Franz Boas, Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf werden von der Sprachwissenschaft eng mit der linguistischen Relativitätstheorie verbunden. Wie gezeigt wurde (Kapitel 2.1), finden sich schon bei Humboldt grundsätzliche

⁵ Also vom Kontext ihrer Anwendung.

⁶ Diese Argumentation weist natürlich eine gewisse Zirkularität auf: Sprache formt Geist, der Geist verlangt nach neuen sprachlichen Ausdrucksmitteln; Sprache kann sich also aus sich selbst heraus erweitern. Humboldt selbst meint dazu: «Sie [die Sprache] besitzt eine sich uns sichtbar offenbarende, wenn auch in ihrem Wesen unerklärliche, Selbsttätigkeit, und ist, von dieser Seite betrachtet, kein Erzeugnis der Tätigkeit, sondern eine unwillkürliche Emanation des Geistes, nicht ein Werk der Nationen, sondern ihnen durch ihr inneres Geschick zugefallene Gabe» (Humboldt, 1963, 386). Vgl. dazu auch das Kapitel zum Thema der autopoietischen Systeme (Kapitel 3.2.1).

Überlegungen, die auf die enge Verbindung von Sprache und Denken aufmerksam machen. Doch erst Boas, Sapir und Whorf ziehen den Relativismusgedanken konsequent weiter – wobei dieser Relativismus von den dreien wieder verschieden stark relativiert wird.

2.2.1 Vergleich von Sprachsystemen

Franz Boas gilt als Vater der modernen Ethnologie. Er beschäftigte sich intensiv und vor allem vorurteilslos mit den indianischen Sprachen Amerikas. So analysierte er die grossen Unterschiede dieser Sprachen in den Bereichen Syntax und Semantik im Vergleich mit den europäischen Sprachen.

Auch Sapir, Schüler Boas', untersuchte eine Fülle indianischer Sprachen Nordamerikas und entwickelte komparatistische Hilfsmittel auf der Suche nach dem Gemeinsamen der so unterschiedlich strukturierten Sprachen. Dass dabei sein Augenmerk weniger auf lexikalischen, denn syntaktischen Gemeinsamkeiten oder Unterschieden liegt, beweist seine entsprechende Forderung: «The linguistic student should never make the mistake of identifying a language with its dictionary» (Sapir, 1921, 21).

Ähnlich vorurteilslos wie Boas näherte sich Benjamin Lee Whorf den Phänomenen der Sprachwissenschaft. Der hauptberufliche Brandverhütungsingenieur hatte einen «unkonventionellen, und in gewissem Sinne auch unverbildeten Zugang zur sprachwissenschaftlichen Problematik, ohne interdisziplinäre Scheuklappen und ohne Rücksicht auf bestehende Lehrmeinungen» (Lehmann, 1998, 28). Doch auch wenn Whorf vorurteilslos war – seine Leserinnen und Leser waren es wahrscheinlich nicht immer. Whorf löste mit seinen Thesen, vor allem mit seiner linguistischen Relativitätstheorie, enorme Kontroversen aus. Lehmann glaubt aber, dass die Kritik an Whorfs Relativitätstheorie häufig unberechtigt waren:

Auch wird übersehen, dass die meistzitierten (und meistkritisierten) Aussagen von Whorf ausgerechnet den Artikeln entnommen sind, die Whorf ausdrücklich für Laien und nicht für ein linguistisch geschultes Fachpublikum verfasst hatte. Viele Kritiker haben sich also, der Einfachheit halber, einerseits auf die bewusst überzeichnete Version von Whorfs Ideen gestützt, um andererseits im gleichen Atemzug Whorf für seine «extremen» und simplifizierenden Aussagen zu kritisieren. (Lehmann, 1998, 29)

Die geistige Entwicklungslinie, die sich von Boas über Sapir zu Whorf hin zieht, kommt natürlich nicht von ungefähr: Wie Boas Lehrer von Sapir war, studierte Whorf bei Sapir indianische Linguistik.

Die Idee einer Relativität von Sprache und Denken entspringt bei allen dreien

wohl aus ihren vergleichenden Sprachsystemuntersuchungen. Am bekanntesten ist sicher Boas' Schneewörter-Beispiel in der Eskimo-Sprache. Er wollte damit zeigen, «dass Sprache unsere Erfahrung klassifiziert, sich die Art und Weise dieser Klassifikation nach den Bedürfnissen der Gruppe richtet und sich Sprachen entsprechend auch auf einer konzeptuellen Ebene unterscheiden» (Lehmann, 1998, 19):

Another example of the same kind, the words for snow in Eskimo, may be given. Here we find one word, *aput*, expressing *snow on the ground*; another one, *quana*, *falling snow*, a third one, *piqsirpoq*, *drifting snow*; and a fourth one, *qimuqsuq*, *a snowdrift*. (Boas, 1911, 25f.)

Whorf untersucht in unzähligen Aufsätzen die Unterschiede zwischen der Hopi-Sprache und dem SAE⁷. Dabei versucht er nicht nur reine Lexikonvergleiche zu ziehen, sondern die spezifischen grammatischen Strukturen zu erfassen. Ein Beispiel dafür sind seine Überlegungen zu Begriffen, die zyklisch wiederkehrende Phasen bezeichnen:

Die Termini <Sommer, Winter, September, Morgen, Mittag, Sonnenuntergang> u.a. sind bei uns Substantive, und sie unterscheiden sich formal linguistisch wenig von anderen Substantiven. Sie können Subjekt oder Objekt sein, und wir sagen <bei Sonnenuntergang> oder <im Winter> in derselben Weise wie <an der Ecke> oder <im Garten>. Sie werden wie Substantive für physische Objekte gezählt und in den Plural gesetzt. [...]

Im Hopi sind dagegen Phasenbegriffe wie <Sommer, Morgen> etc. durchweg keine Substantive, sondern etwas, was am ehesten einem Adverb im SAE entspricht. Die Phasenbegriffe bilden im Hopi einen eigenen formalen Redeteil, der von Substantiven, Verben und selbst von anderen <Adverbien> verschieden ist. (Whorf, 1984, 82f.)

Noch besser sichtbar ist Whorfs Technik des Sprachvergleichs an seinen Ausführungen über den Bereich des Begriffes <Gebäude>. Konsequenter setzt Whorf dabei seine Forderung um, <exotische> Sprachen systemimmanent zu verstehen (vgl. S. 8 und Lehmann 1998, 45):

Now we, and many peoples much less sophisticated architecturally than the Hopi, have a vocabulary of different terms for buildings: we have the terms <house, building, cottage, castle, fort, temple, church, chapel, palace, theater, school, store, inn, hotel, barn, shed, garage, stable, hut, shack, shanty, prison,

⁷ Whorf fasst die westlichen europäischen Sprachen (ohne nicht-indoeuropäische und baltoslavische Sprachen) mit dem Kürzel SAE zusammen, das <Standard Average European> bedeutet. Für ihn sind die Unterschiede zwischen dem SAE und dem Hopi ungemein grösser als zwischen Englisch, Deutsch, Französisch etc. Vgl. Whorf (1984, 78).

jail, tower, station, depot» and so on. Many of the terms denote occupancy-types; other structural types. It might be noted, from a detached viewpoint, that this English list is quite a miscellany and has practically no system to it. However, it seems to us the NATURAL THING, for a people who have a building technology at least as diversified as the Hopi.

Yet the fact is that [...] the Hopi language has only one word for a building; and it may be said, without any qualifications, that the language has no architectural terminology that classifies buildings into types – in spite of the fact that it does have a considerable architectural terminology serving another purpose. There is only the word *ki.he* «house» (as usually translated), which really means «building» of any kind. This word is a noun, but the only noun of its kind in the language. This word «house», though not compounds ending in «-house», can serve as base or initial stem for suffixing the vocabulary of locational suffixes terminating in locational endings, as if it were a pronoun or a locator. (Whorf, 1956, 204f.)

Wichtig ist, dass oberflächlich gesehen zwar die Hopi-Sprache nur ein Wort für den Begriff «building» hat, jedoch andere grammatikalische Techniken entwickelt, um vielfältige Bezeichnungen für Gebäude zu kreieren (vgl. auch Lehmann 1998, 46). Dies mag auf eine andere Art als die uns bekannte geschehen.

2.2.2 Verschiedene Sprachen, unterschiedliche «World Views»

Die oben geschilderten sprachkomparatistischen Untersuchungen führten Boas, Sapir und Whorf zur Formulierung eines Relativitätsprinzips. Bei Whorf findet sich dieses Prinzip am deutlichsten formuliert. Der erste Teil einer Passage aus «Science and Linguistics» (Whorf, 1956, 212–214), in dem Whorf auf die Wirkung des Sprachsystems eingeht, lautet:

It was found that the background linguistic system (in other words, the grammar) of each language is not merely a reproducing instrument for voicing ideas but rather is itself the shaper of ideas, the program and guide for the individual's mental activity, for his analysis of impressions, for his synthesis of his mental stock in trade. Formulation of ideas is not an independent process, strictly rational in the old sense, but is part of a particular grammar, and differs, from slightly to greatly, between different grammars. (Whorf, 1956, 212)

Whorf verabschiedet sich hier von der Idee der Sprache als einem simplen Kommunikationsinstrument. Denn Sprache ist mehr: Sie ist «the shaper of ideas», ein Programm⁸, eine Anleitung, um Gedanken zu verarbeiten.

8 In der Übersetzung von Krausser (Whorf, 1984, 12) wird die Stelle «the program and guide for the individual's mental activity» übersetzt mit «Schema und Anleitung für die geistige Aktivität

Im nächsten Teil skizziert Whorf die Funktionsweise von Wahrnehmung:

We dissect nature along the lines laid down by our native languages. The categories and types that we isolate from the world of phenomena we do not find there because they stare every observer in the face; on the contrary, the world is presented in a kaleidoscopic flux of impressions which has to be organized by our minds – and this means largely by the linguistic system in our minds. We cut nature up, organize it into concepts, and ascribe significances as we do, largely because we are parties to an agreement that holds throughout our speech community and is codified in the patterns of our language. The agreement is, of course, an implicit and unstated one, BUT ITS TERMS ARE ABSOLUTELY OBLIGATORY; we cannot talk at all except by subscribing to the organization and classification of data which the agreement decrees. (Whorf, 1956, 213)

Ähnlich wie schon Humboldt (vgl. Kapitel 2.1) beschreibt Whorf den Denk- und Wahrnehmungsprozess als Konzeptbildung und Organisation dieser Konzepte. Eindrücklich formuliert er auch den gesellschaftlichen Druck auf das Subjekt, sich den Sprachgepflogenheiten anzupassen, um überhaupt verstanden zu werden.

Whorf zieht nun im nächsten Teil die Konsequenzen aus dieser Betrachtungsweise:

This fact is very significant for modern science, for it means, that no individual is free to describe nature with absolute impartiality but is constrained to certain modes of interpretations even while he thinks himself most free. The person most nearly free in such respects would be a linguist familiar with very many widely different linguistic systems. As yet no linguist is in such a position. We are thus introduced to a new principle of relativity, which holds that all observers are not led by the same physical evidence to the same picture of the universe, unless their linguistic backgrounds are similar, or can in some way be calibrated. (Whorf, 1956, 214)

Die Beobachtung und Bewertung von Ereignissen ist relativ zum linguistischen System, in welchem sich der Beobachter befindet (vgl. auch Whorf 1956, 221). Deshalb sind die Beobachter «einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt»⁹ (Whorf, 1984, 20). Doch zumindest theoretisch wäre es möglich, diese durch das Sprachsystem bedingten Schran-

des Individuums». Wie Gipper (1972, z.B. 213) kritisiert, ist die Übersetzung von Krausser jedoch teilweise fragwürdig oder fehlerhaft. Mir scheint deshalb die Übersetzung von «program» mit dem deutschen «Programm» (statt «Schema») glücklicher, um den Black-Box-Charakter des Sprachsystems zu unterstreichen: Gemäss Foerster (1992, 62) könnte man nämlich auch von einer Nicht-trivialen Maschine oder im Luhmann'schen Sinn von einem autopoietischen System (vgl. Kapitel 3.2.1) sprechen.

⁹ Im Original: «[...] and hence are not equivalent as observers but must arrive at somewhat different views of the world» (Whorf, 1956, 221).

ken zu überwinden, indem sich der Beobachter in möglichst vielen (grundsätzlich) verschiedenen Sprachsystemen bewegte¹⁰.

Doch wie definiert Sapir die Relativität von Sprache und Denken? Er führt zwar den Begriff nicht explizit ein, doch kann seine Beschreibung, wie Wahrnehmung verarbeitet wird, als *Komplexitätsreduktion* bezeichnet werden:

The world of our experiences must be enormously simplified and generalized before it is possible to make a symbolic inventory of all our experiences of things and relations and this inventory is imperative before we can convey ideas (Sapir, 1921, 12).

Wenn nun solche symbolischen Inventare erstellt worden sind, können diese durch Sprache miteinander in Beziehung gebracht werden. Ein solcher Denkprozess kann so nicht frei sein von sprachlichen Einflüssen. Sprache wird somit zu einer «prepared road» oder einem «groove»¹¹ (Lehmann 1998, 22 und Sapir 1921, 15).¹² So folgte Sapir ähnlich, wie das Whorf etwas später tun wird:

The upshot of it all [das Fazit aller sprachvergleichenden Untersuchungen] would be to make very real to us a kind of relativity that is generally hidden from us by our naïve acceptance of fixed habits of speech as guides to an objective understanding of the nature of experience. This is the relativity of concepts or, as it might be called, the relativity of the form of thought. (Sapir, 1963, 159)

Die «naïve acceptance of fixed habits of speech» lassen die vorpräparierten Furchen der Sprache versteckt. Wir können die Relativität der Sprache nicht erkennen.

Es soll an dieser Stelle noch einmal kurz auf Boas, den Vorläufer Sapirs und Whorfs, eingegangen werden. Für ihn zeigt das schon erwähnte Eskimo Schnee-Beispiel (vgl. S. 9), dass jede Sprache dazu tendiert, gewisse Aspekte auszuwählen und somit mehr oder weniger stark zu gewichten (vgl. Lehmann 1998, 19).

Bei Boas finden sich auch die grundlegenden Gedanken der «structural semantics», die als syntagmatische Semantik von Sapir und Whorf der paradigmatischen Semantik Weisgerbers gegenüber steht (Lehmann, 1998, 20). Denn Boas verweist ausdrücklich darauf, dass der ganze Satz die «natural unit of expression» (Boas, 1911, 27) sei und somit der Kontext eines jeden Wortes für das Verständnis und die Gedankenbildung relevant sei.

10 Linderung des Problems würde also die Beschäftigung mit möglichst vielen Sprachen bereiten. Das ist genau jene Forderung, die Humboldt bildungspolitisch durchsetzen wollte. Vgl. z.B. seine *Einleitung in das gesamte Sprachstudium* (Humboldt, 1981, 127–136).

11 Lässt sich wohl am besten mit «Furche» übersetzen.

12 Interessant sind auch die Parallelen zu Humboldts Beschreibung des Denkvorganges (vgl. Kapitel 2.1).

Wie Lehmann (1998, 19) zeigt, relativiert Boas seine Relativitätstheorie, indem er Kultur und Sprache als eigenständige Einheiten sieht. Eine Abhängigkeit des Denkens vom sprachlich konstituierten Weltbild verneint er somit. Er glaubt in allen Sprachen gleiche fundamentale grammatikalische Konzepte¹³ zu finden, aus denen einzelne Gruppen dann allerdings unterschiedliche Elemente auswählen und adaptieren.

Ganz ähnlich funktioniert die Relativierung der Relativität bei Sapir. Denn bei ihm beschränkt sich das Konzept «auf die syntagmatische Ebene der Sprache und das Lexikon [entspricht] *Denkinhalten*, nicht aber der *Denkweise* (bzw. Weltsicht), einer Kultur» (Lehmann, 1998, 25).

Auch Whorf relativiert sein linguistic concept of reality, was von seinen Kritikern aber zu wenig wahrgenommen wurde, wie Lehmann (1998, 33) bedauert. Denn Whorf unterscheidet zwischen einer biologisch-universellen und einer kulturell-sprachspezifischen Seite des Denkens, die auch für die Wahrnehmungsfunktion des Menschen entscheidend ist: «Der ‹kaleidoscopic flux of impressions› [wird] zwar von allen Menschen gleich wahrgenommen, die Organisation (bzw. Sinnggebung) des Wahrgenommenen erfolgt jedoch sprachspezifisch und ist damit umgekehrt durch den Sprachvergleich wieder verobjektivierbar» (Lehmann, 1998, 33).¹⁴ Deshalb macht das Übertreten der sprachbedingten Schranken (vgl. S. 11), indem man sich in möglichst vielen Sprachsystemen auskennt, durchaus Sinn. Ausserdem sieht Lehmann Whorf bezüglich seinen Aussagen zu universellen Tiefenstrukturen als Strukturalisten:

The statement, that ‹thinking› is a matter of ‹LANGUAGE› is an incorrect generalization of the more nearly correct idea, that ‹thinking is a matter of different tongues›. The different tongues are the real phenomena and may generalize down not to any such universal as ‹language›, but to something better – called ‹sublinguistic› or ‹superlinguistic› – and NOT ALTOGETHER unlike, even if much unlike, what we now call ‹mental›. (Whorf, 1956, 239)

2.3 Kritik: Destruktiv und konstruktiv

Wie weiter oben (vgl. S. 8) erwähnt, war die Kritik an Whorfs Relativitätstheorie enorm. Leider beruht ein Teil davon auf mangelhafter Lektüre der Kritisierenden: Häufig wird Whorf in eine extreme, deterministische Ecke gestellt (vgl. Lehmann 1998, 99 und 105) und sodann eine moderatere Version präsentiert. Dabei geht

¹³ Im Original formuliert Boas (1911, 71): «[...] the occurrence of the most fundamental grammatical concepts in all languages must be considered as proof of the unity of fundamental psychological processes».

¹⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang auch das Kapitel 2.3.1, in dem diese Unterscheidung zwischen biologisch-universellem und kulturell-sprachspezifischem Denken noch differenziert wird.

vergessen, dass Whorf selbst seine linguistische Relativitätstheorie relativiert hatte (vgl. S. 13).

Ebenfalls umfangreich ist die Kritik an Whorfs berühmtesten Beispiel von sprachbedingtem unterschiedlichen Denken: der These des fehlenden Raum-Zeit Begriffs in der Hopi-Sprache¹⁵. Eigene Untersuchungen bei den Hopi bringen Gip- per zur Überzeugung, dass in der Hopi-Sprache sehr wohl Ausdrucksmöglichkei- ten für Zeit und Raum zu finden sind, deren Existenz Whorf leugnete. Gip- per stellt die Frage, «ob überhaupt noch etwas von Whorfs aufsehenerregenden The- sen übrigbleibt und ob dieser Rest immer noch genügt, die Hypothese vom sprach- lichen Relativitätsprinzip aufrechtzuerhalten» (Gipper, 1972, 229). Er kommt dann aber zum Schluss, das Problem dürfe doch noch komplexer und schwieriger sein, da die «für die menschliche Existenz grundlegenden Kategorien von Raum und Zeit niemals aus sprachlichen Befunden allein abgeleitet werden» (Gipper, 1972, 229) könnten. Vielmehr sei der gesamte anthropologische, kosmische und kultu- relle Zusammenhang mit heranzuziehen.

An dieser Stelle soll nicht weiter auf die unmittelbare Kritik an Whorfs Hy- pothese eingegangen und stattdessen auf den guten Überblick der Kritiken bei Lehmann (1998, 97–124) verwiesen werden. Interessanter für die weiteren Über- legungen sind die Thesen, welche eine Weiterführung des linguistischen Relativi- tätsprinzips darstellen.

In der neueren Forschung finden sich Postulate, die Relativität zwischen Spra- che und Denken einerseits differenzierter als Relativität zwischen Sprache, Bedeu- tung, Wahrnehmung und Denken zu sehen (siehe dazu unten Kapitel 2.3.1), sowie andererseits den Fokus weniger auf Unterschiede zwischen ganzen Sprachgrup- pen, als auf Unterschiede innerhalb eines Sprachsystems oder gar innerhalb eines sprechenden Subjekts zu lenken (siehe dazu unten Kapitel 2.3.2).

2.3.1 Fashions of Speaking, Fashions of Thinking

Fruchtbar scheint eine Differenzierung von Denken und parallel dazu von Wahr- nehmung (nach Lehmann 1998, 109)¹⁶. Dabei sollen drei Ebenen unterschieden werden:

15 Zu finden ist diese These z.B. in Whorf (1984, 102–109) oder im Überblick bei Gipper (1972, 13f.). Kritik dazu z.B. auch in Gipper (1972, 212–235).

16 Es handelt sich dabei um einen Zusammenschluss mehrerer von Lehmann geäußerten Aspekte und deren Ergänzung um den Aspekt des Sprechens/sprechens und Verstehens/verstehens.

	<i>Denken</i>	<i>Sprache</i>	<i>Wahrnehmung/Äusserung</i>
3	logisch-prozesshafte Inbezugsetzung von Konzepten: denken	logisch-prozesshafte Inbezugsetzung von Wörtern/Wortkonzepten: sprechen und verstehen	Wahrnehmung- und Äusserungsakt
	<i>im Rahmen einer relativen, habituellen Subjektivität</i>		
2	potentielle kognitive Fähigkeit des Denkens	potentielle kognitive Fähigkeit des Sprechens und Verstehens	physiologisches Wahrnehmung- und Äusserungspotential
	<i>speziesspezifisch universell</i>		
1	Gegenstände des Denkens: Konzepte	Gegenstände des Sprechens: Wörter	physikalischer Wahrnehmungsgegenstand
	<i>prinzipiell objektiv</i>		

So glaubt Lehmann (1998, 109f.), dass Whorf mit «thinking» nicht das Denken (Denken, 2) meinte, sondern die «fashions of thinking»¹⁷, denken (Denken, 3). Parallel dazu muss das Augenmerk weniger auf unterschiedlichen Lexika liegen (Sprache, 1), sondern eher auf «sprechen» und «verstehen» als «fashions of speaking» (Sprache, 3).¹⁸

Mit dieser Differenzierung distanziert sich die linguistische Relativitätstheorie deutlich von einer deterministischen (linguistischen) Relativitätstheorie.

2.3.2 Linguistische Relativität in Subsystemen

Herbert H. Clark beschreibt in einem Aufsatz (Clark, 1996, 324–358) Kommunikation als Zweiphasen-Prozess:

Presentation phase: A presents an utterance for B to consider. She does so on the assumption that, if B gives strong enough evidence, she can believe that he understands what she means by it. Acceptance phase: B accepts A's utterance by giving evidence that he believes he understand what A means by it. He does so on the assumption that, once A registers the evidence, she will also believe that he understands. (Clark, 1996, 330)

Diesen Prozess bezeichnet Clark als «grounding», das Suchen nach Gemeinsamkeiten, worauf Kommunikation aufbauen kann. Er kommt zur Überzeugung, dass «grounding» von einem ökonomischen Prinzip durchdrungen ist:

¹⁷ Dieser Ausdruck führt Lehmann (1998, 110) ein.

¹⁸ Genauso sind die potentiellen kognitiven Fähigkeiten des Sprechens und Verstehens (Sprache, 2) eher uninteressant im Bezug auf die linguistische Relativität.

Many actions are guided by conservation of effort, but *joint* actions are guided by conservation of *joint* effort. Grounding is no exception: people try to reach the grounding criterion with the *least collaborative effort*. (Clark, 1996, 331)

Als Konsequenz zählt Clark drei Eigenschaften von spontanem Sprachgebrauch auf (Clark, 1996, 331):

1. Bedeutung ist nicht plötzlich gegeben, sondern konstituiert sich mit der Zeit.
2. Bedeutung wird gemeinsam von den Sprechenden konstruiert, indem eine gemeinsame Denkebene konstituiert wird. Dies geschieht durch opportunistisches Verhalten.
3. Was der/die Sprechende meint, ist präziser als die tatsächliche Verbalisierung. Das funktioniert deshalb, weil auf den «common ground» und die laufenden Reparaturmöglichkeiten¹⁹ vertraut wird, die es dem Rezipienten, der Rezipientin trotzdem ermöglicht, richtig zu verstehen.

So kommt Clark zum Fazit, in dem er die linguistische Relativität erweitert:

What about linguistic relativity and linguistic determinism? The arguments here suggest a greatly expanded and more detailed version of linguistic relativity. Language use varies not merely by major language communities – English vs. Hopi – but by any cultural community that corresponds to people's social identities – from plumber or San Franciscan to university graduate or baseball aficionado. At the same time, the arguments here weaken or limit linguistic determinism. Yes, people who speak differently think differently, but much of the correspondence comes from the common beliefs, assumptions, practices, and traditions in the communities to which they belong. There can be no communication without commonalities of thought. But there can be thought, even commonalities of thought, without communication. (Clark, 1996, 353)

2.4 Zwischenfazit

Inzwischen sind wir von der ursprünglichen Überlegung, ob und wie Sprache das Denken beeinflusst, zu der Frage gelangt, wie Gemeinschaften einen «common ground» für ihre Kommunikation konstituieren und wie dieser das Denken innerhalb dieser Gemeinschaften beeinflussen kann. Dabei wird klar, dass Sprache, bzw. interpretativ erzeugte Bedeutungen, die Sozialisation beeinflusst. Hier ein längeres Zitat dazu aus einem Sammelband von Gumperz/Levinson (1996):

¹⁹ Solche Reparaturmöglichkeiten sind Nachfragen (explizit und implizit) und/oder Nachbessern der Äußerungen.

They [die anderen Autorinnen und Autoren im Sammelband] thus address another part of the Sapir-Whorf hypothesis, the link between meaning and social life. The circle of interactions is, in a nutshell, as follows: differential use of language yields different interpretive strategies, [...] whereby specific linguistic features invoke the very context of interpretation to be employed [...]. Since sharing this context of interpretation, and sharing knowledge of the signs by which it is invoked, is dependent on cultural transmission and a history of cooperation in shared networks, and is the prime guarantor of intersubjectivity, it can be argued that in some sense, [...] socialization into this system constitutes socialization into the society itself. Different social networks in the same society, city or street are likely to yield [...] different meaning systems, provided they persist over time and become «institutionalized». Thus complex social systems breed communicational subsystems with communicative barriers and different evaluations of verbal performances [...]. The simple association of one tribe, one culture, one language, which was implicit in the older Humboldtian and Sapir-Whorfian traditions, then breaks down. We can have speakers of the same language fractionated by interpretive subsystems associated with distinct social networks in complex societies, and conversely, we can have social networks that transcend cultural and grammatical systems to create shared interpretive systems beneath linguistic diversity [...]. (Gumperz, 1996, 361)

Gesellschaftliche Netzwerke – oder Gruppen – erzeugen also unterschiedliche Bedeutungssysteme, die sich institutionalisieren können. So entstehen in der komplexen Gesellschaft neue Subsysteme, die gleichzeitig kommunikative Schranken bilden. Elinor Ochs verweist darauf, dass die Benutzung einer Sprache und das Partizipieren in der Gesellschaft eng miteinander verknüpft sind – sich gegenseitig bedingen (Ochs, 1996, 407). In diesem Zusammenhang spricht sie explizit von einem «semiotic tool», das zur Konstruktion von neuen sprachlichen Subsystemen benutzt werden kann:

Language socialization is potent in the sense that, once novices understand that language has a constitutive potential, they have a semiotic tool not only for constructing a world that abides by historically achieved conventions but also for transcending that world to create alternative worlds for other interlocutors to ratify or challenge. We have only to look at the language of working women in management positions to see how their language practices constitute alternative conceptions of leadership in the workplace (e.g. decisionmaking as consensual versus authoritarian); or take a look at minority and female lawyers whose insistence on the use of personal narrative in legal argumentation challenges status quo expectations. Language socialization is potent in that it is our human medium for cultural continuity and change. (Ochs, 1996, 431)

Das Whorf'sche Modell, wonach ein kultureller und sprachlicher Hintergrund die «fashions of thinking» vorzeichnet, weist nun eine differenziertere Struktur auf:

- Sprache ist elementar für die Sozialisation des Menschen in der Gesellschaft. Partizipation der Menschen an der Gesellschaft ist unerlässlich für die Konstruktion eines sprachlichen «common ground».
- Der «common ground» ist nicht per se gegeben, sondern wird durch Kommunikation ständig verfeinert und angepasst. Über Sprache kann der «common ground» aktiv beeinflusst werden.
- Insofern entsteht eine linguistische Relativität zwischen gesellschaftlichen «fashions of thinking» und Sprache.
- Linguistische Relativität findet sich somit nicht nur zwischen den grossen Sprachgemeinschaften, sondern auch zwischen soziologischen Gruppen bzw. zwischen Subsystemen.

3 Konstruktion der Wirklichkeit: Soziologische Ansätze

Das Konzept einer linguistischen Relativität lässt sich gewinnbringend mit Ideen des Konstruktivismus und der Systemtheorie in Verbindung bringen. Letztere geht von der Differenz aus: Die Unterscheidung steht am Anfang und trennt ein System von dessen Umwelt. Für uns interessant sind neben den *psychischen* insbesondere *soziale Systeme*: Ein soziales System ist ein Sinnzusammenhang von aufeinander verweisenden sozialen Handlungen, der sich von einer Umwelt abgrenzt. Die zentrale Funktion von sozialen Systemen ist die *Komplexitätsreduktion*: Diese Funktion soll die Gesamtheit der in der Welt möglichen Ereignissen einschränken (Kneer/Nassehi, 1993, 33–46). Im Kapitel 3.2 soll insbesondere auf die autopoietischen Systeme eingegangen werden, da diese bezüglich der linguistischen Relativitätstheorie einige Fragen aufwerfen.

Aus dem Bereich des Konstruktivismus, der Erkenntnistheorie, interessiert vor allem der Begriff der *Viabilität*. Er bezeichnet den Prozess, der durch Wahrnehmung zur Konstruktion einer Welt führt. Im folgenden Kapitel wird dazu das Bild des blinden Wanderers im Wald vorgestellt.

3.1 Radikaler Konstruktivismus: Der blinde Wanderer

Ernst von Glasersfeld prägte in der konstruktivistischen Denkweise den Begriff der *Viabilität*. Er leitete ihn vom englischen «Viability» ab, das in der Entwicklungsgeschichte zur Erklärung der Überlebensfähigkeit von Arten, Individuen und Mutationen verwendet wird. Der Begriff könnte mit «Gangbarkeit» ins Deutsche übersetzt werden.

Glasersfeld benutzt den Begriff im Gegensatz zur Isomorphie:

Im Gegensatz zu der «ikonischen» Relation der Übereinstimmung, die [...] begrifflich auf Isomorphie beruht, ist die Relation der Viabilität auf den Begriff des Passens im Sinne des Funktionierens gegründet. Das heisst, etwas wird als «viabel» bezeichnet, solange es nicht mit etwaigen Beschränkungen oder Hindernissen in Konflikt gerät. (Glasersfeld, 1992, 18f.)

Glasersfeld illustriert das Konzept der Viabilität mit dem Beispiel des blinden Wanderers: Ein blinder Wanderer möchte einen Fluss jenseits eines Waldes erreichen. Auf der Suche nach einem gangbaren Weg wird er einige Male den Kopf an den Baumstämmen anstossen, doch nach einigen Versuchen einen Weg finden, der ihn zum Fluss führt. Aber:

Selbst wenn er tausendmal lief und alle die gewählten Wege in seinem Gedächtnis aufzeichnete, hätte er nicht ein Bild des Waldes, sondern ein Netz

von Wegen, die zum gewünschten Ziel führen, eben weil sie die Bäume des Waldes erfolgreich vermeiden. (Glaserfeld, 1992, 19)

Das gespeicherte Netz aller möglichen Wege hilft dem Wanderer zwar dabei, erfolgreich den Fluss zu erreichen, gibt ihm aber keine weiteren Informationen über die Hindernisse. Das Netz passt in den «wirklichen» Wald, doch der Wanderer konstruiert sich eine Umwelt, die vielleicht nur aus Schritten besteht. Sie hat keine Gemeinsamkeiten mit der Umwelt eines aussenstehenden Beobachters, die Wald, Bäume, Unebenen etc., enthält.

Die Vertreterinnen und Vertreter des Konstruktivismus gehen also davon aus, dass Wissen nicht eine Kopie der Wirklichkeit ist, sondern Wahrnehmung und Erkenntnis «kreative» Tätigkeiten sind (Glaserfeld, 1992, 29). Mit der Viabilität wird nun die Relation zwischen einer ontologischen Wirklichkeit und unserer Konstruktion erklärt: Es ist keineswegs so, dass nur das existiert, was wir uns vorstellen:

Statt einer ikonischen Beziehung der Übereinstimmung oder Widerspiegelung können wir hier die Beziehung des Passens einsetzen. Das heisst, dass wir in der Organisation unserer Erlebenswelt stets so vorzugehen trachten, dass das, was wir da aus Elementen der Sinneswahrnehmung und des Denkens zusammenstellen – Dinge, Zustände, Verhältnisse, Begriffe, Regeln, Theorien, Ansichten und, letzten Endes, Weltbild –, so beschaffen ist, dass es im weiteren Fluss unserer Erlebnisse brauchbar zu bleiben verspricht.²⁰

«Brauchbar» oder «viabel» aber nennen wir in diesem Zusammenhang eine Handlungs- oder Denkweise, die an allen Hindernissen vorbei (den ontischen wie den aus der Handlung selbst erwachsenden) zum erwünschten Ziel führt. (Glaserfeld, 1992, 30)

Um ein möglichst «viables» Weltbild zu konstruieren, ist Sprache ein wichtiges Hilfsmittel. Im konstruktivistischen Sinn ist Sprache «zwar eine besondere Art des gegenseitig angepassten Handelns» (Glaserfeld, 1992, 36), darf aber nicht als Austausch von «Information» oder gar «Wissen» verstanden werden. Durch sprachliche Interaktion können Modelle perfektioniert werden, die wir uns von Dingen, Verhältnissen und Vorgängen in der Erlebenswelt aufgebaut haben.

²⁰ Glaserfeld recurriert übrigens ebenfalls auf Humboldt, um Denken und Reflexion zu illustrieren und zitiert Humboldt 1981, 97 (Glaserfeld, 1992, 32). Vgl. auch Kapitel 2.1.

3.2 Luhmann: Systemtheorie

3.2.1 Autopoietische Systeme

Wie bereits in der Einleitung dieses Kapitels erwähnt (S. 19), sollen soziale und psychische Systeme die Grundlage für die weiteren Überlegungen bilden. Luhmann bezeichnete Systeme als *selbstreferentiell-geschlossen und autopoietisch*. Er überträgt somit einen Begriff, den Maturana und Varela für lebende Systeme entwickelt hatten, auf die Soziologie.

Als autopoietische Systeme wollen wir Systeme bezeichnen, die die Elemente, aus denen sie bestehen, durch die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst produzieren und reproduzieren. Alles, was solche Systeme als Einheit verwenden, ihre Elemente, ihre Prozesse, ihre Strukturen und sich selbst, wird durch eben solche Einheiten im System erst bestimmt. Oder anders gesagt: es gibt weder Input von Einheiten in das System, noch Output von Einheiten aus dem System. Das heisst nicht, dass keine Beziehungen zur Umwelt bestehen, aber diese Beziehungen liegen auf anderen Realitätsebenen²¹ als die Autopoiesis selbst. (Luhmann, 1985, 403)

Neben den sozialen Systemen betrachtet Luhmann auch die psychischen Systeme als autopoietisch. Ein solches Bewusstseinssystem «produziert in einem rekursiven Prozess Gedanken aus Gedanken» (Kneer/Nassehi, 1993, 60). Trotz dieser autopoietischen Funktionsweise sind sie auf Umweltbeiträge im Sinne eines Materialitätskontinuums angewiesen.

Den psychischen Systemen kommt darüberhinaus eine spezielle Funktion zu: Sie sind die einzigen Systeme, die über die Möglichkeit verfügen, Kommunikation zu stören, zu reizen, zu irritieren:

Das Bewusstsein kommuniziert nicht, es ist ein selbstreferentiell-geschlossenes System, das Gedanken an Gedanken reiht. Aber psychische Systeme sind in besonderer Weise an Kommunikation *beteiligt* und diese Form des Beteiligtseins weist Bewusstseinssystemen eine privilegierte Position zu. (Kneer/Nassehi, 1993, 69)

Dabei ist für das Verständnis von Luhmanns Kommunikationsbegriff wichtig, dass Kommunikation, die von sozialen Systemen erzeugt wird, selber nicht denken kann, sondern kommuniziert. Kommunikation bildet ein selbstreferentiell-geschlossenes System, in das keine psychologischen Komponenten eingehen (Kneer/Nassehi, 1993, 70). Es besteht aber eine *strukturelle Kopplung* zwischen

²¹ Es handelt sich also um eine emergente Ordnungsebene: «*Emergenz* bezeichnet das Auftreten einer qualitativ neuen Ordnungsebene, deren Eigenschaften nicht aus den Eigenschaften des materiellen und energetischen Unterbaus erklärt werden können» (Kneer/Nassehi, 1993, 64).

sozialen und psychischen Systemen, da sich erstere durch letztere irritieren und stören lassen können. Kommunikation ist dabei ein dreistelliger Selektionsprozess, der *Information*, *Mitteilung* und *Verstehen* miteinander kombiniert. Die Information ist eine *Selektion* aus bestehenden Möglichkeiten. Zur Mitteilung wird die Information durch die Wahl der *Mitteilungsmöglichkeit*: Schreiben, reden, schreien, flüstern etc. Letztlich muss Kommunikation *verstanden* werden, es muss also eine Verstehensmöglichkeit ausgewählt werden. Erst die Synthese aller drei Selektionsleistungen bedeutet Kommunikation, wobei nicht alle drei Stufen des Selektionsprozesses vom gleichen System erbracht werden müssen.

Bei den drei Komponenten Information, Mitteilung und Verstehen handelt es sich überhaupt nicht um Operationen der beteiligten psychischen Systeme, sondern um Bestandteile der Kommunikation, also um Konstrukte sozialer Systeme. (Kneer/Nassehi, 1993, 82)

So gesehen ist es auch nicht möglich, dass psychische Systeme *miteinander* kommunizieren können – sie können sich nur an Kommunikation *beteiligen*. «Die beteiligten psychischen Systeme bleiben füreinander intransparent, sie bleiben *black boxes* (Kneer/Nassehi, 1993, 72f.).

3.2.2 Sinn

Sinn reduziert und ermöglicht gleichzeitig Komplexität. Denn Sinn ist der fortlaufende Prozess der Unterscheidung von Aktualität und Möglichkeit. Ein psychisches System produziert laufend Gedanken, ein soziales System laufend Kommunikation. Jeder Gedanke und jede Kommunikation verweist auf Nachfolgemöglichkeiten: Etwa ein weiterer anschlussfähiger Gedanke oder weitere anschlussfähige Kommunikation, deren «Aktualitätskern» ebenfalls wieder zerfällt und andere Möglichkeiten zur Auswahl stellt. Sinn ist somit ein Instrument der Selektion. Da jedoch Nicht-Aktualisiertes virtuell erhalten bleibt und später – sofern es noch immer anschlussfähig ist – aktualisiert werden kann, ist Sinn eine Art und Weise, Komplexität zu verarbeiten: Einerseits wird durch die Selektion Komplexität reduziert, andererseits durch die Erhaltung noch nicht aktualisierter Möglichkeiten, Komplexität erhalten (vgl. auch Kneer/Nassehi 1993, 74ff.).

Der Sprache kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung bei, da sie als relativ zeitfester *Sinnspeicher* dient: «Es sind vor allem sprachliche Formen, an denen sich dominante Semantiken einer Gesellschaft erhalten, und am Sprachwandel lässt sich viel über den Sinnhaushalt einer Gesellschaft ablesen» (Kneer/Nassehi, 1993, 120). Luhmann beschreibt die Funktion von Sprache so:

Das Medium²², das das Verstehen von Kommunikation weit über das Wahrnehmbare hinaus steigert, ist die *Sprache*. Sprache ist ein Medium, das sich durch Zeichengebrauch auszeichnet. Sie benutzt akustische bzw. optische Zeichen für Sinn. Das führt in Komplexitätsprobleme, die durch Regeln für den Zeichengebrauch, durch Reduktion der Komplexität, durch Eingewöhnung einer begrenzten Kombinatorik gelöst werden. Der Grundvorgang bleibt jedoch die Regulierung der Differenz von Mitteilungsverhalten und Information. Als Zeichen gefasst, kann diese Differenz der Kommunikation von Alter und Ego zu Grunde gelegt werden, und beide können durch gleichsinnigen Zeichengebrauch in der Meinung bestärkt werden, dasselbe zu meinen. Es handelt sich demnach um eine ganz spezielle Technik mit der Funktion, das Repertoire verständlicher Kommunikation *ins praktisch Unendliche auszuweiten* und damit sicherzustellen, dass nahezu beliebige Ereignisse *als Information* erscheinen und bearbeitet werden können. (Luhmann, 1984, 220)

Was Luhmann als «Eingewöhnung einer begrenzten Kombinatorik» und «Reduktion der Komplexität» bezeichnet, kann mit dem Begriff des «common ground» bei Clark (1996, 331)²³ verglichen werden. Interessanten Anschluss an die Problematik der Erzeugung eines «common ground» zwischen autopoietischen psychischen Systemen bietet Feilke (1994). Er entwickelte das Luhmann'sche Modell der strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation weiter zu einer Theorie des Common sense als Form kulturellen Wissens. Viablen Verhalten der Menschen bestimmt die Struktur des Common sense-Wissens (Feilke, 1994, 34). «Das Individuum erkennt *seine sozial bestimmten Möglichkeiten* im Verhalten anderer und handelt danach. Nicht umgekehrt!» (Schmidt, 1994, 96)

Doch auch bei anderen (sozio-)linguistischen Konzepten scheint Luhmanns Auffassung von Sprache eine durchaus passende Grundlage zu bieten²⁴. Im nächsten Kapitel möchten wir nun versuchen, die diversen Ansatzpunkte von Konstruktivismus und Systemtheorie mit der linguistischen Relativitätstheorie zu verbinden.

22 Luhmann versteht unter *Medium* «diejenigen evolutionären Errungenschaften, die [...] dazu dienen, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches zu transformieren» (Luhmann, 1984, 220). Medien wie Schrift, Druck und Funk bezeichnet Luhmann dagegen als *Verbreitungsmedien*.

23 Vgl. auch S. 16.

24 Vgl. z.B. das Zitat von Gumperz (1996, 361) auf S. 17 oder von Ochs (1996, 431) auf S. 17.

4 Sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit

4.1 Thesen einer systemisch-linguistischen Relativitätstheorie

In den vorigen Kapiteln wurden die verschiedenen Ansätze aus der Sprachwissenschaft und der Systemtheorie, die bezüglich einer linguistischen Relativitätstheorie interessant sind, mehr oder weniger getrennt voneinander präsentiert. Schon während der Lektüre dürfte aufgefallen sein, wie gross die Parallelen der Betrachtungsweisen dieser beiden Disziplinen sind. Es sollen deshalb in der Folge sechs Thesen präsentiert werden, die eine linguistische Relativitätstheorie aus konstruktivistischer und systemtheoretischer Sicht beleuchten und prüfen, ob diese drei Theorien vereinbar sind.

These 1

Da die Systemtheorie von der Differenz ausgeht, sich Systeme also immer von ihrer Umwelt unterscheiden und es kein übergeordnetes System gibt²⁵, muss die Systemtheorie zwangsläufig mit der Hauptthese der linguistischen Relativitätstheorie, dass Sprache und Denken relativ miteinander verknüpft sind, vereinbar sein.

Aus systemtheoretischer und konstruktivistischer Sicht ist klar, dass die Operationsmodi von psychischen Systemen von ihrer eigenen Interpretation von Sprache abhängig und untereinander verschieden sind (vgl. auch These 3).

These 2

Der dreistellige Selektionsprozess von Information, Mitteilung und Verstehen (Luhmann) weist Parallelen mit dem aus verschiedenen Konzepten der linguistischen Relativitätstheorie entwickelten Ebenenmodell (vgl. S. 15) auf.

Die folgende Tabelle zeigt, wie die Konzepte der beiden Theorien miteinander verbunden werden können:

²⁵ Bzw. jedes System auf einer qualitativ neuen Ordnungsebene auftritt, deren Eigenschaften nicht aus den Eigenschaften des materiellen und energetischen Unterbaus erklärt werden können. Es handelt sich also um *emergente* Ordnungsebenen. Vgl. Fussnote 21 auf S. 21.

	<i>linguistische Relativitätstheorie</i> ²⁶ Prozess der Kognition	<i>Systemtheorie</i> Selektionsprozess der Kommunikation
4	denken (logisch-prozesshafte Inbezugsetzung von Konzepten) sprechen und verstehen (logisch-prozesshafte Inbezugsetzung von Wörtern/Wortkonzepten) Wahrnehmungs- und Äusserungsakt <i>im Rahmen einer relativen, habituellen Subjektivität</i>	Selektion des Verstehens <i>systemspezifisch</i>
3	das Denken (potentielle kognitive Fähigkeit) das Sprechen und Verstehen (potentielle kognitive Fähigkeit) physiologisches Wahrnehmungs- und Äusserungspotential <i>speziesspezifisch universell</i>	–
2	–	Selektion der Mitteilungsart <i>systemspezifisch</i>
1	Konzepte (Gegenstände des Denkens) Wörter (Gegenstände des Sprechens) physikalische Wahrnehmungsgegenstände <i>prinzipiell objektiv</i>	Selektion der Information <i>systemspezifisch</i>

Natürlich dürfen die einzelnen Stufen der beiden Theorien nicht als identisch angesehen werden. Zudem könnte man argumentieren, dass es für die Selektion der Mitteilungsart auf linguistischer Seite keine Entsprechung gibt, wie auch die linguistischen Stufen 3 und 4 zusammen systemtheoretisch als Selektion des Verstehens aufgefasst werden können. Diese Differenzierung ist m. E. jedoch nicht unbedingt nötig, handelt es sich doch bei den beiden Schemata um zwei Sichtweisen desselben Problems: Während der Prozess der Kognition nach der linguistischen Relativitätstheorie Wahrnehmung eher aus der Perspektive des Subjekts beschreibt, versteht die Systemtheorie den dreiteiligen Selektionsprozess als Bestandteile des Kommunikationssystems. Psychische Systeme können zwar an der Kommunikation teilnehmen, doch ist ihr Verstehensprozess eine bewusstseinsinterne Operation, die nicht in das Kommunikationssystem eingeht.

These 3

Sprache hat zwar Systemcharakter, aber nicht nach Luhmann'scher Bedeutung, da

²⁶ Vgl. für diese Spalte auch die Tabelle auf S. 15.

dieser Sprache als Medium betrachtet²⁷. Was aber bleibt, ist der autopoietische Charakter, der mit Humboldts Energeia-Charakter in Verbindung gebracht werden kann.

Lehmanns Interpretation vom Humboldt'schen Energeia-Begriff betont den Systemcharakter der Sprache (vgl. S. 6). Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang das Zitat auf S. 7, in dem Humboldt darauf verweist, dass Sprache sich selbst erzeugen kann. Systemtheoretisch könnte man den Humboldt'schen «Geist» als autopoietisches psychisches System bezeichnen, in dem Sprache erst als «Selbsttätigkeit»²⁸ *konstruiert* wird. Sprache ist dann, wie auch Luhmann betont²⁹, Sinn erzeugend und erhält sich im autopoietischen psychischen System aus sich selbst heraus.

Wie erwähnt, betrachtet die Systemtheorie Sprache nicht als System, sondern als Medium. Um die Vergleichbarkeit des linguistischen Relativitätsprinzips mit der Systemtheorie zu vereinfachen, ist es ratsam, zwischen Kommunikation und Sprache zu unterscheiden. Kommunikation ist sodann ein soziales System mit einem eigenen Operationsmodus. Sprache ist eines der Medien, das den dreistelligen Selektionsprozess von Information, Mitteilung und Verstehen unterstützen kann und für psychische Systeme Sinn konstituierend wirkt. Natürlich entsteht durch die autopoietische Funktionsweise der Systeme keine ikonografische sondern eine relative Beziehung zwischen Information und Verstehen. Jedes psychische System konstruiert sich dann eine eigene «world-view» aufgrund unterschiedlicher Interpretation von Information. Gleichzeitig entstehen auch unterschiedliche Sprach-Verarbeitungsweisen – es entstehen also, nach Whorf³⁰, individuelle «fashions of speaking».

These 4

Psychische Systeme verwenden Sprache nach dem Prinzip der Viabilität.

Das Konzept der Viabilität³¹ kann als befriedigende Erklärung für das Entstehen eines common sense³² oder common ground³³ hinzugezogen werden. Psychische Systeme konstruieren sich eine Sprache, die *viabel* ist, die passt. Diese Sprache weist somit *keine* ikonografische, sondern eine *viable* Beziehung zur Wirklichkeit auf. Dadurch entstehen grammatische Strukturen, gemeinsame Lexika und

27 Vgl. das Zitat von Luhmann auf S. 22.

28 Vgl. Fussnote 6 auf S. 7.

29 Vgl. Zitat S. 22.

30 Vgl. S. 14.

31 Vgl. S. 19.

32 Im Sinne von Feilke (1994, 34), vgl. S. 23.

33 Im Sinne von Clark (1996, 331), vgl. S. 16.

Semantiken. Das Problem der Interpretation bleibt jedoch bestehen, da die psychischen Systeme dieses Material nach ihren eigenen Operationsmodi verarbeiten.

These 5

Neben einer linguistischen Relativität zwischen sprachlichen Ethnien gibt es jedoch genauso linguistische Relativitäten zwischen jeglichen Systemen (psychischen und sozialen).

Aus den bisher aufgeführten Thesen 1, 3 und 4 folgt, dass die Beziehung zwischen Sprache und Denken generell nicht absolut sein kann. Aufgrund der kleineren – durch viables Verhalten gewonnenen – Erfahrungen, fällt die linguistische Relativität bei der Beobachtung fremder Kulturen eher auf.

These 6

Aus systemtheoretischer und konstruktivistischer Sicht ist ein Überbrücken der Sprachbarrieren grundsätzlich nicht möglich, da bei jeder Beobachtung immer ein blinder Fleck bestehen bleibt. Allerdings kann durch die Beobachtung von Beobachtung ein umfassenderes Verstehen angestrebt werden.

4.2 Probleme

Trotz der aufgezeigten Parallelen zwischen der linguistischen Relativitätstheorie nach Whorf und der soziologisch ausgerichteten Theorien Konstruktivismus und Systemtheorie, birgt der Vergleich auch Probleme. Obwohl das Ziel dieser Arbeit ist, hauptsächlich die Gemeinsamkeiten zwischen den Theorien aufzuzeigen und daraus weiterführende Thesen zu präsentieren, soll an dieser Stelle kurz auf die Differenzen eingegangen werden.

Lehmann (1998, 99) verortet Whorfs Auffassung der linguistischen Relativitätstheorie in einem Schema von Extrempositionen in den «grossen Fragen» der Geisteswissenschaften». Versucht man im Sinne des Konstruktivismus Stellung zu diesen Fragen zu beziehen, werden die Unterschiede und nötigen Differenzierungen sichtbar:

- **Problemkreis Anlage-Umwelt:** Der Einfluss der Umwelt auf die Entwicklung des Individuums ist wesentlicher als vererbte Verhaltensstrukturen und angeborene Fähigkeiten.

Konstruktivismus: Zustimmung, wobei wegen des autopoietischen Charakters der Systeme keine Kausalketten zwischen Umwelteinfluss und Auswirkung auf die Entwicklung des Individuums ausgemacht werden können.

- Problemkreis Universalien: Sprachen sind (auch tiefenstrukturell) relativ verschieden voneinander.

*Konstruktivismus: Zustimmung, wenn davon ausgegangen wird, dass Sprache ein Konstrukt ist.*³⁴

- Problemkreis Wahrnehmung – Sprache – Denken: Sprachstrukturen sind (phylogenetisch und ontogenetisch) in einem wesentlichen Masse am Aufbau und Funktionieren kognitiver Strukturen mitbeteiligt.

Konstruktivismus: Meistens bezieht der Konstruktivismus (wie auch die Systemtheorie) nicht direkt Stellung zu dieser These. Ähnlich wie beim Problemkreis «Universalien» scheint eine solche These aber logisch, wenn davon ausgegangen wird, dass Sprache ein Konstrukt ist.

- Problemkreis Realismus – Idealismus: Unsere Erkenntnis widerspiegelt nicht (nur) die objektive Realität.

*Konstruktivismus: Zustimmung und Differenzierung: Unsere Erkenntnis widerspiegelt ikonografisch überhaupt nicht, sondern nur nach dem Prinzip der Viabilität die ontologische Wirklichkeit.*³⁵

- Problemkreis Sprache – Kultur: Das Sprachsystem entwickelte sich phylogenetisch in enger Verflechtung mit kulturellen Wertvorstellungen und Bedürfnissen. So ist die Sprache ontogenetisch in der Lage, kulturelle Werte («world-view») durch ihre lexikographische und vor allem syntaktische Struktur an das Individuum weiterzugeben.

*Konstruktivismus: Zustimmung, wenn das Sprachsystem als Kommunikationssystem und Sprache als Medium angesehen wird*³⁶. Problematisch sind im konstruktivistischen und systemtheoretischen Kontext die Begriffe Phylogenese und Ontogenese: Vor allem ersterer suggeriert, dass die Menschen tatkräftig an der Genese des Sprachsystems mitarbeiten. Wird aber systemtheoretisch das Sprachsystem als Kommunikationssystem aufgefasst, muss dieses als selbstreferentiell-geschlossen angesehen werden. Psychische Systeme können aber – da eine strukturelle Kopplung zwischen ihnen und dem Kommunikationssystem besteht – letzteres irritieren und stören.³⁷

³⁴ Vgl. These 3, S. 25.

³⁵ Vgl. Kapitel 3.1.

³⁶ Vgl. dazu auch These 3, S. 25.

³⁷ Vgl. auch S. 22.

- Problemkreis Subjektivität – Objektivität: Die Erkenntnissysteme verschiedener Kulturen sind sprachbestimmt und damit relativ zu einer angenommenen objektiven Wahrheit.

Konstruktivismus: Die Argumentation ist grundsätzlicher: Weil Systeme selbstreferentiell-geschlossen und autopoietisch sind, sind die Erkenntnissysteme grundsätzlich relativ zu einer angenommenen ontologischen Wirklichkeit. Durch viables Verhalten können sich in einzelnen Kulturen, Schichten oder Gruppen «common grounds» bilden.³⁸

- Problemkreis Evolutionismus: Alle Kulturen, ihre Sprachen, ihr Denken und ihre Erkenntnissysteme sind prinzipiell gleichwertig sowohl in Bezug auf ihre Entwicklungsstufe als auch auf ihren Wahrheitsgehalt.

Konstruktivismus: Zustimmung. Eine Wertung wird immer von einer speziellen Beobachterperspektive aus gemacht und unterliegt deshalb immer dem Problem des blinden Flecks. Es gibt also für keine Beobachterperspektive einen Grund, eine eigene Kultur, Sprache, ein Denken oder Erkenntnisssystem als höherwertig zu betrachten.

- Problemkreis Positivismus – Rationalismus: Methodologisch gesehen dürfen solche Aussagen trotz ihrer beschränkten empirischen Verifizierbarkeit gemacht werden.

Konstruktivismus: Als Drittes zwischen Positivismus und Rationalismus läutet der Konstruktivismus das Zeitalter der Relativität ein. Eigentlich ist die Whorf'sche linguistische Relativitätstheorie damit dem Konstruktivismus näher als dem Rationalismus.

Diese Aufstellung zeigt den ergänzenden Charakter der beiden Theorien auf: Der Konstruktivismus taugt zwar als universalistisches Instrument, das versucht, möglichst alle sozialen Phänomene zu beschreiben, geht vielerorts aber zu wenig in die Tiefe, um spezielle sprachliche Fragestellungen zu behandeln. Wo die linguistische Relativitätstheorie versucht grundlegende Aussagen bezüglich der Subjektivität und Objektivität abzuleiten, springen Konstruktivismus und Systemtheorie ein, um differenziertere und allgemeingültigere Erklärungskonstrukte anzubieten.

³⁸ Vgl. Kapitel 3.2.1 und 3.1.

5 Fazit

In dieser Arbeit versuchten wir darzulegen, wie eine linguistische Relativitätstheorie aus konstruktivistischer Perspektive aussehen könnte. Als Nebenprodukt konnten verschiedene Erweiterungen, Differenzierungen und Relativierungen der ursprünglichen Whorf'schen Relativitätstheorie dargestellt werden. Viele Unterschiede liegen im Detail und sind Resultat verschiedener Beobachterperspektiven, die durch wissenschaftliche Kontexte begründet sind. Dass eine universalistische Systemtheorie, deren Schwerpunkt in der Beobachtung sozialer Systeme liegt, eine andere Logik – oder einen anderen Operationsmodus, um in der Terminologie der Systemtheorie zu bleiben – aufweist als die in der Linguistik wurzelnde Relativitätstheorie ist klar und macht letztere dadurch nicht obsolet. Es handelt sich vielmehr um Konstruktionen von Wirklichkeit, die – solange sie sich als viabel erweisen – alle gleich legitim sind.

Hingegen verweist die Beschäftigung mit Sprache, Denken und Wirklichkeit auf die wichtige Rolle, die Sprache in der Gesellschaft einnimmt. Eine sprachwissenschaftliche Beobachtung gesellschaftlicher Phänomene ist gerade deshalb so fruchtbar, weil ein enger Zusammenhang zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit besteht, wie letztlich alle in dieser Arbeit präsentierten Thesen unterstreichen.

Die Bedeutung der Sprache für die Gesellschaft ist der Soziologie natürlich nicht verborgen geblieben. Zum Abschluss der Arbeit soll deshalb der Soziologe David Riesman, 1950 durch *Die einsame Masse* bekannt geworden, zitiert sein. Das Zitat zeigt, wie eng nicht nur Sprache und Denken, sondern auch Sprache und Wirklichkeitsgestaltung verknüpft sind:

Während die Gruppe mehr Macht und Einfluss als jemals zuvor durch den Gebrauch von Worten ausübt, ist sie auch mehr als jemals zuvor das Opfer von Worten. (Riesman u. a., 1966, 96)

6 Literatur

Boas, Franz (1911), „Introduction“, in: *Handbook of American Indian Languages*, Government Printing Office, Washington, S. 5–83.

Clark, Herbert H. (1996), „Communities, Commonalities, and Communication“, in: Gumperz, John J./Levinson, Stephen C. (Hrsg.), *Rethinking Linguistic Relativity*, Cambridge University Press, S. 324–358.

Eigler, Gunther (Hrsg.) (1990), *Platon. Werke in 8 Bänden. Band 4: Politeia*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Feilke, Helmuth (1994), *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie «sympathischen» und «natürlichen» Meinens und Verstehens*, Suhrkamp Frankfurt am Main.

Foerster, Heinz von (1992), „Entdecken oder Erfinden. Wie lässt sich Verstehen verstehen?“, in: Gumin, Heinz/Meier, Heinrich (Hrsg.), *Einführung in den Konstruktivismus*, Piper München Zürich, S. 41–88.

Gipper, Helmut (1972), *Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese*, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Glaserfeld, Ernst von (1992), „Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität“, in: Gumin, Heinz/Meier, Heinrich (Hrsg.), *Einführung in den Konstruktivismus*, Piper München Zürich, S. 9–39.

Gumperz, John J. (1996), „Introduction to part IV“, in: Gumperz, John J./Levinson, Stephen C. (Hrsg.), *Rethinking Linguistic Relativity*, Cambridge University Press, S. 359–373.

Gumperz, John J./Levinson, Stephen C. (Hrsg.) (1996), *Rethinking Linguistic Relativity*, Cambridge University Press.

Humboldt, Wilhelm von (1961), *Werke in fünf Bänden, Band 2*, Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

Humboldt, Wilhelm von (1963), *Werke in fünf Bänden, Band 3*, Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

Humboldt, Wilhelm von (1981), *Werke in fünf Bänden, Band 5*, Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

Kneer, Georg/Nassehi, Armin (1993), *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, Wilhelm Fink Verlag GmbH, München.

Lehmann, Beat (1998), *ROT ist nicht »rot« ist nicht [rot]*, Gunter Narr Verlag Tübingen.

Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Suhrkamp Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas (1985), „Die Autopoiesis des Bewusstseins“, in: *Soziale Welt*, Bd. 36, Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden, S. 402–446.

Ochs, Elinor (1996), „Linguistic resources for socializing humanity“, in: Gumperz, John J./Levinson, Stephen C. (Hrsg.), *Rethinking Linguistic Relativity*, Cambridge University Press, S. 407–437.

Riesman, David/Glazer, Nathan/Denney, Reuel (1966), *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*, Rowohlt Reinbek bei Hamburg.

Sapir, Edward (1921), *Language*, Harvart, New York.

Sapir, Edward (1963), „Selected writings“, in: Mandelbaum, David G. (Hrsg.), *Selected writings of Edward Sapir*, University of California Press, Berkeley.

Schmidt, Siegfried J. (1994), *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur*, Suhrkamp Frankfurt am Main.

Whorf, Benjamin Lee (1956), „Selected writings“, in: Carroll, John B. (Hrsg.), *Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*, The Massachusetts Institute of Technology.

Whorf, Benjamin Lee (1984), *Sprache – Denken – Wirklichkeit*, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH Reinbek bei Hamburg.